

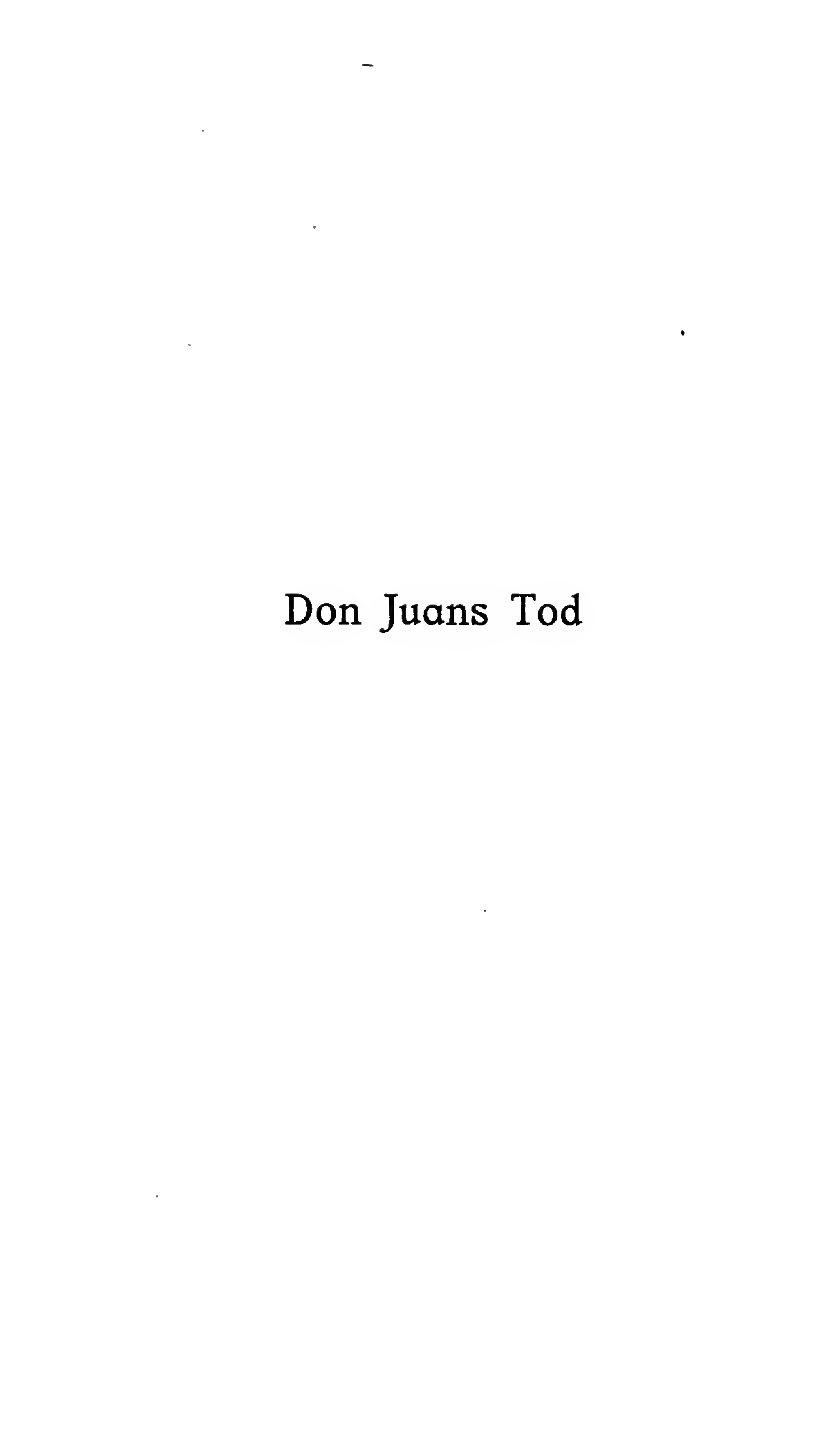
WALDEMAR BONSELS

DON JVANS TOD

Das Titelblatt ist eine Reproduktion nach einer Radierung von Willi Geiger aus der grossen Ausgabe des Buches im Verlag von C. F. Strauss München.


Don Juans Tod

Das Titelblatt ist eine Reproduktion nach einer Radierung von Willi Geiger aus der grossen Ausgabe des Buches im Verlag von C. F. Strauss München.



Don Juans Tod

VON DIESEM BUCH ERSCHIEN IM VERLAG VON CARL FR. STRAUSS IN MÜNCHEN EINE SONDERAUS= GABE MIT FÜNF RADIERUNGEN UND VIELFARBIGEM INITIALEN-SCHMUCK VON *WILLI GEIGER.* IN EINER EINMALIGEN AUSGABE VON 300 EXEMPLAREN IN GROSS-KANZLEI-FORMAT ZUM PREISE VON 25 MK. FÜR DAS EXEMPLAR.

DON JUANS TOD

EIN EPOS IN VIER GESÄNGEN

VON

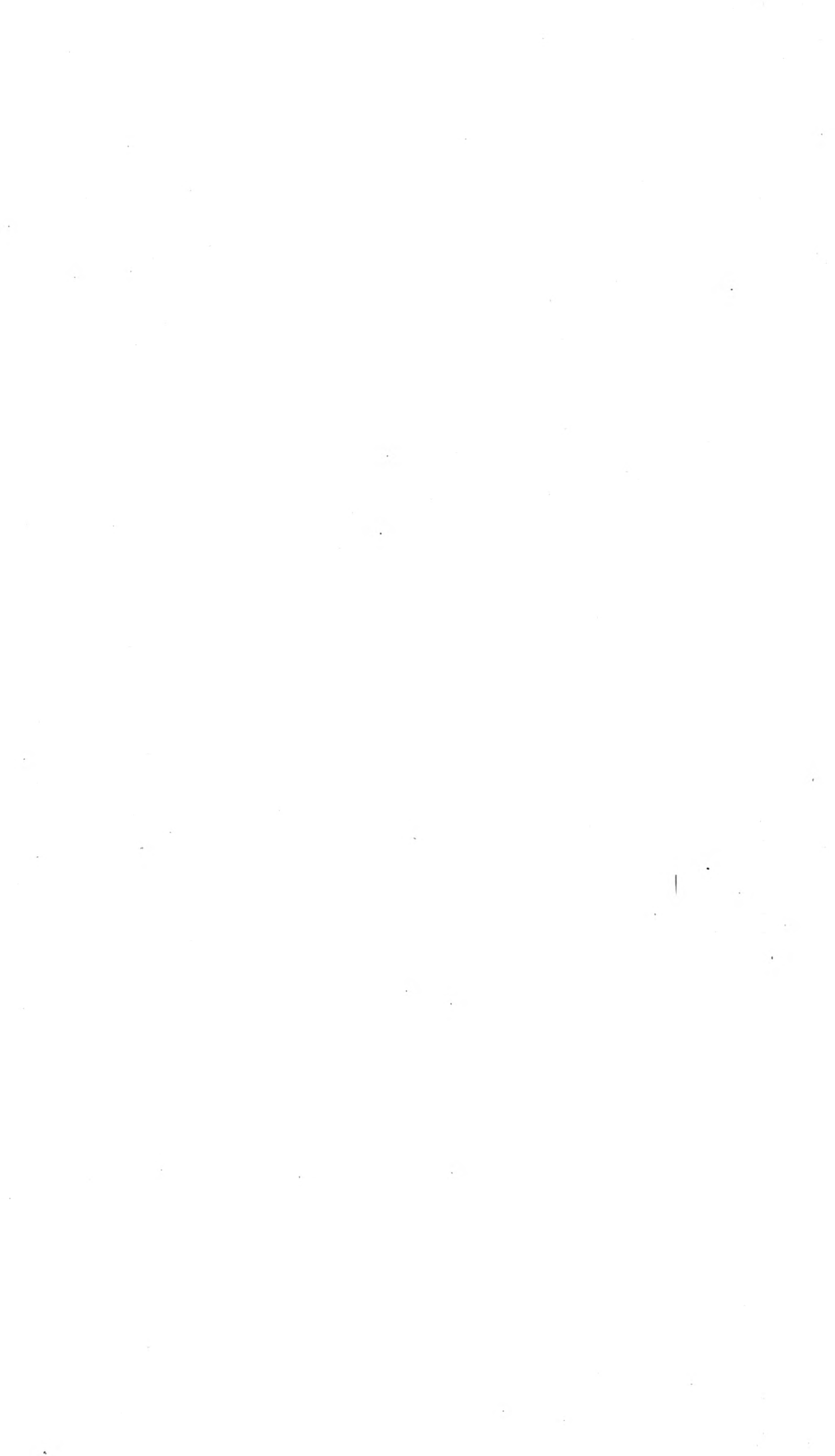
WALDEMAR BONSELS

IM VERLAG VON
E. W. BONSELS & CO. IN MÜNCHEN
IM JAHRE 1910

Widmung

Als ich den ſchwerſten Becher langſam trank,
vor dem auch deine Liebe nicht gerettet,
und alle Freude, allen Lebensdank
in meines Schickſals kühle Hand gebettet,

ſah ich im Spiegel meines dunklen Weins
dein Angeſicht — und langſam ward es meins.



Erster Gesang:

Der Freund.



Don Juan schritt, des Satans lieber Freund,
durch die betauten Berge dieser Welt,
im blauen Mantel seiner lieben Nacht.
Ein kühles Sausen irrte durch den Tann,
sein Degen schlug den harten Felsweg an.
Das Land lag dunkel, tief und unbewohnt.
Ein Stern stand dicht beim Mond.
. . Im feuchten Nachtwind seine Hand.
Auf seiner Stirn ein Glänzen stand,
dunkel lachte und lautlos sein Mantel im Wind.
Hell rief der Weg bei jedem Schritt.
Trillerndes Steingeröll klirrte mit.
Der Grund im Tal war warm.
Hier schuf der Mond sein Silberfeld,
sein Schattenland war blau.
Im Schleier einer holden Frau
lag tief im Tal verhüllt die Welt.

Don Juan schritt, des Satans lieber Freund.
Im Schlafe litt der Wald, vom Herbst gebräunt.
Ein Frühgeruch vom Morgen war im Wind,
im Tau erbebte kühl ein Sommerkind,

matt, wie ein Nebelſtrich, von Perlen reich geſchmückt,
und kaum erkannt, den Sinnen ſchon entrückt,
dem milden Wandel der Natur erlegen.
Ein greller Blitz: Don Juans Degen.

Nun, da der Pfad, nach einer jähen Wende,
zu Tal ſchoß, hob Don Juan ſeine Hände
an ſeinen Mund und rief hinab ins Land,
bis fern ein Buſch in roten Flammen ſtand.
Der Glanz erloſch ſo raſch, als er erglüht,
eine wilde Roſe rieſengroß in blauer Nacht erblüht.
Die Freunde harrten ſeiner.

Und ſeiner Freunde liebſter trat zu ihm:
„Don Juan, nie hat ein Begehr von mir,
ſolang ich denke, deine Luſt verraten.
Mein Herz erglühte unter deinen Taten.
Mein Herz gehörte dir.
Hör an mein Leid, das keine Güte heilt.
Begreife wohl, wie weh mein Herz zerteilt.
Ich kenne deinen Weg, den zu behüten,
ich ausritt; kenn dein blaſſes, holdes Ziel.
O laß dein flammenrotes Lebensſpiel
nicht über dieſe Frauenſeele wüten.
Seit ich ſie ſah, ganz deinem Dienſt ergeben,

hab ich ſie lieber als mein armes Leben.
Ich will nicht leiden, daß ſie deiner Luſt
und deinem böſen Durſte dienſtbar wird. —
Und ſchaudernd höhnt der Zweifel meiner Bruſt:
Ob nicht vor dir das größte Schickſal irrt.
Wenn ſie dich ſieht, beſchließt ihr Schickſal ſich,
um deins und um dein Leben fürchte ich.

Nie wird die Schuld auf ihrem Scheitel bleiben,
daß ſie Don Juans Schönheit nicht erkannt.
Nicht wie die Andern, die vorübertreiben
in Zorn und Schmerz und leer und unbekannt.
Nein, unter ihren Blicken ſtirbt und fällt
das Arge und das Böſe deiner Art.
Wen ihre Liebe krönt, er bleibt als Held
der Zeit für jede Ewigkeit bewahrt.
Nie wird dies Leuchten deinen Scheitel fliehn!
Sieh, meine dunklen Schmerzen ſegnen ihn
ſchon nun, bevor die lieben Hände
ihn kränzen, und zugleich mein Ende. —
In ihrer Liebe wird der dunkle Drang
des tiefen Bluts, das deine wilden Sünden
gewollt, den erſten ſchmerzverirrten Klang
zu ſeiner lichten Heimkehr finden. —
— Wie ſie dich ſchaut, ſo mußt du ſein.

Schließ mich in deine Hoheit ein. —
Ich liebte deine ſtolze Lebensjagd,
die hellen Feuer deiner wilden Seele,
den Zorn der Unraſt, die dich groß gemacht,
die Schar der Opfer, die ich ſchaudernd zähle,
die ſtolze Not des ſtetig Ungebeugten,
des harten Streiters, der ſich nie begnügte . . .
doch über allem ſtand das freie Leuchten
der großen Sehnſucht, die dein Herz durchpflügte.
— Sieh in Marias Frauenangeſicht
Der Menſchenheimat ewiges Gericht.

— Wird alles wohl, warſt du es, der zerbrach,
und kommſt du frei, erwürgt mich ihre Schmach."

Don Juan ſah mit unverwandtem Blick
und ohne daß ein Schmerz dem Freunde dankte
ins Land, als ob ſein Auge nie zurück
geſchaut, und nie ſein Herz in Zweifeln ſchwankte.
Heiß brannte ihm im herriſchen Geſicht
das ſteile Feuer ſeiner einen Pflicht.
Und ganz im Bann der tiefen Traurigkeit,
die ihn beherrſchte, ſprach des Freundes Leid:
„So ward mein Weſen bitterlich geſchickt
zugleich zu zürnen und zugleich zu drängen,

daß dein Begehr, aus dem mein Ende blickt,
und seine Frevel dennoch wohlgelängen. –
Wie liebte ich dein ungestilltes Suchen!
Wie könnte ich den bösen Flammen fluchen,
die dich erhöhn, wenn auch sie mich vernichten.
Was weiß ein Herz von eines andern Pflichten.
Und dennoch bitt ich, was ich niemals bat:
Kehr um, Don Juan, laß von dieser Tat."

Im schmalen Stahl der kühlen Degenschneide
fing starr Don Juan stumm das Mondlicht auf.
Es schoß hinab, es schoß hinauf.
Auf seiner Stirn, auf dem geneigten Scheitel,
auf seinen Schläfen atmete die Nacht.
Sein kühner Mund, der wild und weh und eitel
gezeichnet war, gab wie im Fieber acht
auf jedes Flackern, das sein Blut empörte,
bis jäh sein Haupt der unerhörte
und rote Trotz der wilden Seele hob.
Er stand und wartete. Der Rappe schnob.
Im Osten faßte schon der Tag den Fels . . .
Doch eh ein Wort von diesen Lippen kam,
verstand sein Freund. Er neigte sich und nahm
den Degen, den Don Juan ihm geschenkt,
zerbrach ihn hart und rief: „Ich möchte sterben! –

Du lehrtest mich den Degen so zu führen,
daß Blitz und Stoß zugleich den Tod beschwor,
nie gegen dich kann dieser Arm sich rühren,
mein liebster Stolz behütet mich davor.
Ein Silberstrahl vor deiner kühnsten Lust
hat oft mein Degen deinen Rausch bewacht,
und nicht dein Schlaf, nicht deine kühle Nacht,
hat je von seinem roten Kleid gewußt.
Wie auch die Narben, die mein Körper trägt
nur deinen Stolz und nie dein Herz bewegt.
— Wer wagt dem Sturm im Frühling Trotz zu bieten?!
Wer wagt der Glut des Lichts zu widerstehn?!
Meiner raschen Jugend war dein Glanz beschieden,
nun heißt dein Glanz mich untergehn. —
Der Erdgeist rast als Fluch in dir,
und Satan ist dein Freund,
oh grausam rächt sich, weh, an mir
der Traum, der uns geeint.
Du bist so einsam wie der Wind,
auf nächtlich dunkler Flur.
Was gilt dir, wer die Andern sind. —
Doch fürchte die Natur!
Ich, der bereit zu sterben ist
und dessen Herz verspielt,
weiß, daß du meiner leicht vergißt,

bis du im Bann des Feuers biſt,
das dieſes Herz enthielt.
Und nicht als Segen, nicht als Fluch,
nimm dieſen Abſchied und hab genug:
Erkenne, daß der erſte Gruß
der Liebe dich zerbrechen muß,
daß ich es weiß und leide.
Und denke mein in Freude."

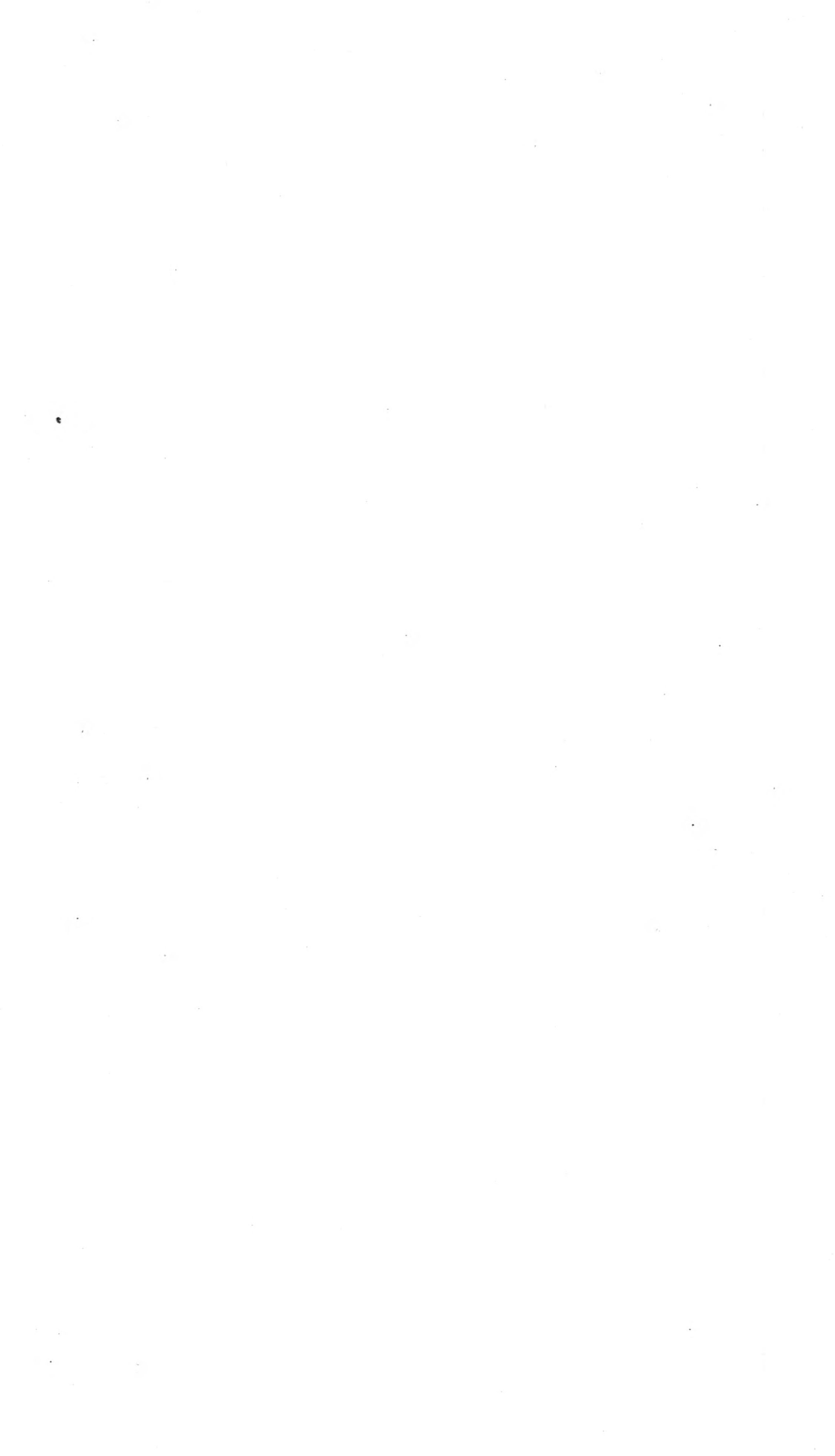
Schon ſank die Nacht, die erſten Sterne froren
im blauen Feuer, das der Tau bedrängte.
Don Juan hieb die goldgezierten Sporen
dem Rappen blindlings ein und ſprengte
den Berg hinab, von ſeiner Schar gefolgt. —
Und einſam hat der Freund, gefaßt, das ſchwere
und wunde Herz dem Tode anvertraut,
auf daß nicht jählings ſich in Haß verkehre,
was ſeine Liebe war und ſeine Ehre.
Auf daß er frei die weite Heimat ſchaut. —

Ende des erſten Geſangs.



Zweiter Gesang:

Maria. Die Flucht.



Bleich trat Don Juan in das Schloßgemach.
Die Freunde trugen ihm die Fackeln nach;
das Licht versank an Pfeilern, am Gemäuer. —
Als er die Stufen rasch betreten, lag
der Raum im Morgenleuchten. Ungeheuer
und weltenweit erstreckte sich das Land,
das klar im Glanz der ersten Sonne stand.
Viel feine Bogen, reichgeziert und schmal,
zerteilten ihm den Himmel zur Kapelle,
im Morgenfrieden atmete das Tal,
im Morgenfrieden leuchtete die Schwelle,
auf die er sank vor der begehrten Frau.

Im Leuchten ihrer Schläfen war
das helle Gold des jungen Tags;
auf ihrer Stirn, auf ihren Schultern lag's.
Stark schützte sie die spitzgekrönte Schar
der dunkeln Bogen vor der fernen Welt,
die weit versunken, morgendlich erhellt,
Don Juans bitterem Lächeln günstig war.

Und jäh hat ihn der rasche Zorn erhoben,
der starken Herzen aus den Siegen glänzt.

In Recht und Ruhe wunderbar verwoben,
sah er des Freundes blasses Haupt bekränzt.
Wer will, daß sich sein letztes Wort erfülle? –
Er sah sich selbst in ungeweihtem Licht –
Da rief er frei und warf die falsche Hülle
von Satans Gnaden stolz vom Angesicht:
„Was drängt, Maria, deine lichte Würde
sich in den bösen Taumel meiner Gier?
Du ließt mich rufen, und ich folgte dir,
doch hoffe nicht, daß die geweihte Bürde
selbst deiner Liebe mir Erlösung bringt.
Wohl mag, wer an erwählter Quelle trinkt,
den Strom vergessen, der die Erde speist,
doch ich bin dieses Stroms enthüllter Geist.
Wer wird die Stunde, die ihm günstig scheint,
mit eitlen Worten tatenlos verpassen?
Doch sei gewiß, was deine Sehnsucht meint,
wird meine neue Inbrunst ruchlos lassen. –
Sonst war es Satans wohlbedachte Art,
vor solchen Worten seinen Freund zu hüten . . .
. . mag dies Geständnis, rein und reich bewahrt,
den Toten ehren als ein Strauß von Blüten.
Sieh, diese Sonne, die auch uns bescheint,
grüßt hoch am Bergrand den erstarrten Freund.“

— Und wie von einem fremden Zorn gebeugt,
der ihn noch nie vor einer Frau befallen,
erkannte er, daß er sich nun, nach Allen,
zum ersten Mal vor einer Frau geneigt. —
Als sei es Satan, der es ihm befahl,
sprang er empor und griff nach seinem Stahl.
Doch seine hellen Augen senkten sich
vor einem Lächeln warm und inniglich.
So lieb sah sie ihn an,
als sei der Himmel ewig aufgetan,
als sei er seinem Zorn barmherzig offen,
als sei erfüllt, was alle Herzen hoffen. —

Schwer neigten, golden und oval gehalten,
sich alte Bilder von den Marmorwänden
der Galerie in das gedämpfte Licht
der stillen Hallen. Aus den Seidenfalten,
aus hohen Krausen, über blassen Händen,
sah fern manch holdes Frauenangesicht.
Bald herrisch und vereinsamt, allen Groll
des werten Adels gegen das Gelichter
der Namenlosen um den herben Mund.
Bald licht und fröhlich, lieblich und gesund,
auch tief versunken, herzlich kummervoll
und gütig schmerzreich waren die Gesichter.

Durch spitze Bogen drang der Himmel ein.
Der Felsen krönte, also kunstvoll reich,
die schwere Trauer und den großen Frieden
der lieben Frauen, die dahingeschieden,
und der Erinnerung umgrüntes Reich
ließ rasche Schwalben in sein Feiern ein.
Und manch geneigter Rand aus altem Gold
trug gern die Krone eines grauen Nestes.
Sein Bildnis lächelte versunken, hold,
wie in Gewißheit, daß sein Liebstes, Bestes
im Sonnenschein der großen Welt bestünde.
Die froh gelacht und die betrübt gelitten,
erwachten wie zu neuem warmen Leben,
wenn früh im Lenz die schnellen Schatten glitten
der lieben Vögel, die die trauten Gründe,
die hellen Höhn der grünen Heimat kannten.

Und nun, im Wehn des späten Sommerwindes
sahn sie geduldig, ohne Traum und Tun
die blassen Hände ihres letzten Kindes
im dunkeln Gold des kühnsten Hauptes ruhn.
Sie sahn geduldig, ohne Traum und Tun
ihr blondes Haupt an seiner Schulter ruhn.
Sie sahn in Nächten, die betörend waren
durch ihre Klarheit, ihren Silberzug,

wie er sie nackt mit aufgelösten Haaren
durch alle Feuer seines Blutes trug. –
– Was sie an Qual und Freude einst vollbracht,
stieg bleich und jauchzend in die blaue Nacht.

* * *

Hast du, Don Juan, lieber Herr und Held,
die Purpurfeuer deiner wilden Welt,
die laut im Sturm des freien Bluts gerauscht,
gegen ein ruhiges Glück vertauscht?"
– Die Freunde ließen ihn im Schloß allein,
und keiner ahnte, was sein Herz verbrannte.
Der tiefste Kampf tobt fern dem Sonnenschein. –
Nur Einer blieb, den niemand sah und kannte.

Da war es, daß in einer hellen Nacht,
in der der Sturm den Himmel und die Erde
verwüstete, zwei wildgepeitschte Pferde
mit tiefgeneigten Reitern eine Jagd
weit über Berge hin ins Land begannen.
Bald hoch am Grat, vom Mond erschreckt,
von Fels zu Fels, durch schwarze Tannen,
nun grell beleuchtet, nun von Nacht bedeckt,
daß nur ihr Sausen und ihr Odem klang,
das blutge Schnauben der zerpeitschten Tiere.

Der Fels zersprang, der Waldpfad dröhnte dumpf.
Und kalt und schneidend heulte über ihre
entblößten Häupter herbstlicher Triumph.

Wie wildes Jauchzen war das düstre Fliegen
des ersten Reiters, Sieg und Flucht zugleich.
Herbei den Tod! Was schert mich Pfad und Ziel.
Er hieb sein Pferd in wirre Finsternis. . .
Aber, o Wunder, die Nacht zerriß,
auf seine Wege fiel
weither ein Schein und blieb wie Silber liegen.
Die blinden Hufe schützte eine Macht,
die stärker war als Todeslust und Nacht.
Und man erzählt: Hoch von des Schlosses Zinnen
sah man das Licht auf seine Pfade rinnen.

Und doch schien er des zweiten Reiters Beute,
der, ein Verfolger wie der dunkle Sturm,
ihn jagte. Doch sein Rappe scheute
und bäumte gegen das Licht vom Turm.
Er hielt den Degen steil und spitz voran,
wie um von hinten her den Weg zu weisen.
Wie Blut und Feuer leuchtete sein Eisen,
sein roter Blitz zerteilte Fels und Tann.

Nie ward ein Ritt wie dieser je gesehn!
Nur einmal, hoch am Bergrand ist's geschehn:
Der erste Reiter riß sein Tier empor,
daß Blut und Schaum um offne Nüstern sprühten,
er sprang vom Sattel und beugte sich vor —
— zwei Strahlen hart, die einsam glühten:
einen zerbrochenen Degen ward er gewahr.
Er hob ihn auf in Graun und Gefahr.
Da wußte man, daß es Don Juan war. —

Doch wer der Andere gewesen und wie das Licht
entstanden, wußten die Menschen nicht.

Ende des zweiten Gesangs



Dritter Gesang:

Die Rückkehr. Satan.

Schwingend, mit Heulen, und brausend
werfen die Pappeln sich sausend
gegen die stürmische Nacht.
Und im zerfetzten stummen Gelächter
des Mondes einsame Pracht.
Schleifender Silberschaum hoch auf
jagenden Rossen der Luft
Nächtige Erde du, dunkle, verirrte . . . wer ruft?
Hell hallt der goldene Jubel von Licht und Metall:
einer Trompete singende Seele im stürmischen All.
Fackeln glühn auf, wie vom Klingen entfacht,
und der Sturm streicht sie aus,
Stimmen und Rufen und Hufschlag,
der Sturm streicht es aus.
Wild jagt der Wind Licht, Rufen und Klang in den Fluß,
und das umdüsterte rasche Leben
des breiten Gewässers muß
nächtlich umklagt und in vereinsamter Eile,
Silber schleifen vom Mond und der Fackeln blutige Pfeile.

Nun, da der zackige Fels die Reitenden dunkel bewacht,
schwählen die Fackeln zornig empor,
und die windige Nacht

heult durch die Ebene fort im taunassen Blau.
Und die stummen schaukelnden Flammen, rot und rauh,
werfen geängstigt und düster ihr ruhloses Licht
über Don Juan den Reiter, über Don Juans Gesicht. —

— — Unendlich lässig, lächelnd und für sich
stand nah am Fels am Weg ein schlanker Mann.
Wer ihn erblickte, wußte gleich: Es kann
niemand vorüber ohne diesen Willen. —
Nun trat er vor. Mit ruhigen und stillen,
fast schüchternen Gebärden. Stand und schwieg.
— Don Juans Rappe stieg.
Sein Reiter riß den sichren, leichten Degen
zornig empor. Es blitzte ihm entgegen,
doch eh ein Stoß, ein Schlag gelang,
bäumte der Rappe schnaubend, zitterte und sank
schäumend und wiehernd in gebrochene Kniee.
— Gefällig, höflich, ohne Schein von Mühe
ergriff der Fremde des Gefallnen Hand.
Ein schlichter Wink beschwichtigte die Klinge.
In grellem Kreisen wirbelten die Dinge
der Welt, die niemand mehr verstand,
und eine kalte Stimme sagte gütig:
„Don Juan wird zu übermütig.“
„Bist du der Teufel, daß du so viel wagst?!“

Er hörte kurz: „Es ist so, wie du sagst.“
„Was ficht dich an, mir meinen Weg zu sperrn?!
Meinst du, mein Sinn begehrte dich zum Herrn?!
Geht es dir gegen Wunsch und Gründe,
Wenn ich ihr Schloß zum zweiten Male finde?
Streit dich mit Gott, wenn es dich jäh verdrossen,
daß du Don Juan an dein Herz geschlossen.“

Es war nur Satans Blick, der alles stillte,
bis nur der Sturm die blaue Nacht umbrüllte.
Und in das Harren, das der Blick gebar,
sank ein des Bösen Stimme kühl und sonderbar:
„Don Juan, ich bin nicht geneigt zu streiten.
Ihr Menschen seht die Welt zu sehr von weitem,
weil ihr zu tief in sie befangen seid.
Und kommt ein Geist, der über Raum und Zeit,
dennoch im Kleinsten, lächelnd und als Kind,
die Dinge schaut, wie sie beschaffen sind:
Ich gäb zum Pfande meine Herrschaft hin:
Ihr kreuzigt ihn.
Und dient mit eurem wüsten Unverstand
doch den Gesetzen, die ihr nie erkannt.
Das mag euch unvermerkt die schmalen Schädel
ein wenig mit dem Ruhm des Schaffens krönen,
zuletzt mag dann das unberührte Mädel

euch mütterlich mit eurem Gott verſöhnen.
Mich geht's nichts an. Ich hab ſie nicht verführt.
Gott hat's getan. Sein Zweck hat mich gerührt . . .
. . Doch es iſt alt, daß wir uns nicht vertragen,
und dir hab ich was anderes zu ſagen:
Stillſchweigend und in einem Einvernehmen,
das jeden Worts und jeden Pakts entbehrte,
litt ich dein Tun, das meine Zwecke ehrte,
und keiner ließ ſich Pflicht und Rechte nehmen:
Nie ſollteſt du umſonſt ein Weib begehren,
Doch nie verweilen, niemals wiederkehren.
Glaubſt du, Betörter, daß wenn meine Hand
dich einmal, einmal nur im Stich gelaſſen,
du wärſt dabei, gehetzt von Fluch und Haſſen
nicht längſt ſpießbürgerlich im Schattenland?
Glaubſt du, der Gang der ewigen Geſetze
ließ ſolche Willkür deines Handelns zu?
Du biſt mir blindlings dienſtbar. Ich verletze,
ich ſchände — triumphiere. — Niemals du!
Mein Dank für deinen Dienſt war eine Luſt,
wie ſie kein Irdiſcher gekoſtet hat.
Nenn mir das Herz, den Schoß, die Bruſt,
die meine Macht dir nicht erſchloſſen hat.
Und mit der unerſättlichſten Begier
ſchuf ich die Kräfte einer Welt in dir.

Dein Angesicht, von keinem Leid versiegelt,
von keiner Reue, keinem Gram befleckt,
das hätte Gott einst tief bestürzt entdeckt.
Und lächelnd hätte ihn dein Blick gespiegelt. —
Was er dort schaut, soll meine Freude sein.
Doch ich gedenke nicht dich einzuweihn.
Die dürftige Erkenntnis, die euch lohnt,
bleibt gut von zuviel Überblick verschont.
Nur so viel eben schien mir angebracht,
um meinen Rat gebührsam einzuleiten:
Du wirst nicht eine Elle weiter reiten,
und du verlegst mir diese Liebesnacht!
War nicht genug, daß ich dich jäh entführte,
als ich den Treubruch deines Wesens spürte?
Denn in dem Feuer, das dich dort gepackt,
Begünstigter, verkohlt mir mein Kontrakt.“

Der Satan schwieg. In die gelassenen Züge
des unberührbar Frechen kam ein Schein
von Haß und Ohnmacht. Seiner alten Lüge
schien er im Herzen wenig froh zu sein.
Als spürte er, weither aus hellem Land
den Schmerz des Lichtes, dem er widerstand.
Düster suchte sein Blick Don Juans Gesicht . . .

Wehe, ihn schreckte der Schmerz dort,
ihn schreckte das Licht.
Und ein Haß, todesgetränkt und weltenalt
verzerrte ihm jählings Gesicht und Gestalt.
Und die Nacht brüllte auf, ihr Heulen war Lust und Not,
dunkel gepaart zum Traum, über Finsternis hin und Tod.
Trotzig und wild stand Don Juan.

Da hob sich Satan frech und geschmeidig.
Schön war er. Verklärt von Graun.
Sicher klang seine Stimme, mitleidig:
„Don Juan, du sollst mir traun.
Ich führte dich über das weiße Meer
der Leiber der süßesten Fraun.
Ich ließ dich die Nacktheit der ganzen Erde schaun.
Alle Träume der Welt erfüllte ich deinem Blut,
sag, was frommt dir der Liebe schmerzhaftes Gut?
Alle Vergeltung blieb fern, die Rache ward stumm . .
Don Juan kehr um!
Was deiner harrt, ist der Erde tiefster Betrug,
der alle Freude verraten, der Kreuze schlug,
der alles Feuer der Lust vom Erdball verbannt.
Don Juan gib mir die Hand.
Sieh, wenn ich will, reiß ich die Finsternis nieder,
und du siehst alle Lust, die du durchkostet, wieder.

Ein Wink und du schaust die bleiche blutige Reihe
aller Qualen der Menschen, hörst alle Schreie,
alles Geheul, alle erniedrigte Tugend,
allen zerstampften Stolz, alle verlorene Jugend,
die die Liebe, die Schandgrimasse des leiblichen Bluts
über die Menschheit gebracht. Sie tut's!
Einzig nur sie! — Dagegen:
ewige Sonne im lächelnd umglühten,
zwanglos befreiten Genuß.
Lachender Segen, der willkürlich herrisch
nimmt, was er muß.
Denn die Geschenke der Erde sind euer!
Nehmt, was ihr wollt! — Gottes Bündnis ist teuer.
Aber was ich dir biete, ist frei, ohne Band!
Don Juan, gib mir die Hand. —"

Der Sturm zerriß die Wolken. Mondenlicht
sank grell und lautlos in die tote Schlucht,
sein Glanz und Satans dunkles Auge sucht
des Allerkühnsten herrisches Gesicht. —
Kurz starb der Nachtsturm, als ereignete
sich Großes auf der Erde. Zackig zeichnete
der Mond des Bösen Schatten an den Stein.
Bewegungslos verharrte die Gebärde,
in deren Lauern alle Bosheit lohte,

die je dem Trotzen einer Seele drohte.
— Da hob Don Juan frei das vielgeliebte
und vielumsehnte, oftbeweinte Haupt,
der feine Mund, dem jede Frau geglaubt,
war schön vor Trotz. Die wohlgeübte
und starke Hand wies Satan aus der Bahn:
„Gib mir den Weg, ich hab noch nie getan,
was eines Andern Wille mir befohlen!"
Der Satan schwieg und lächelte verstohlen,
als wär er seines letzten bösen Mittels
gewiß, und aus den Falten seines Kittels
nahm er ein Glas, das einem Spiegel glich,
und fragte spitz: „Don Juan, kennst du dich?
Du sahst dich oft im Leuchten blasser Fraun
und brauchst gewiß nicht hier hinein zu schaun.
Doch tu's trotzdem. Wer so von allen Seiten
begünstigt ward, der läßt sich gern verleiten."
Und eh Don Juan noch das Haupt gewandt,
sah er sein Bildnis in des Bösen Hand.
Das Licht seiner Augen war schaurig darin,
ein nächtiges Licht.
Unheilige, kranke Feuer verzerrten sein starres Gesicht.
Seine Züge, einst klar und ehern, feines braunes Metall,
sanken an Schläfen und Wangen ein in grauem Verfall,
ein unholdes Fieber durchtobte, vom Tod gehetzt,

sein sterbendes Blut, von Gier in Flammen gesetzt.
Und ein Durst, wahnsinnig und tierisch wild
wütete dörrend in dem entsetzlichen Bild
einer verfrühten Verwesung . . . .
Da sank der Spiegel: „Deine Genesung,"
sagte Satan, „hängt, im Falle du so weit bist,
davon ab, ob es mir gefällig ist.
Und gehst du dein Bündnis der Liebe ein,
wirst du im Morgenblau so weit sein.
Und faßt die Sonne den Bergrand an,
so hast du den letzten Seufzer getan.
Was mit deiner verliebten Seele geschieht,
ist mir gleich. Ich kann sie nicht halten.
Ich gebe zu, meiner Herrschaft entzieht
sich alles, was sich dem kläglichen Walten
dieser blöden Gemeinschaft ergibt.
Hörte man je, daß Don Juan liebt!?
Aber für alles, was ich dir gegeben,
habe ich Macht über dein irdisches Leben.
Und ich schwör dir, nach diesen Frauenküssen
wirst du es morgens plötzlich vermissen.
Ich erschuf dir deine unbeugsame Kraft
nicht damit sie zuletzt in den Himmel verpafft.
Für meine Zwecke bestimmte ich sie! —
Verzeihe, wenn etliche Ironie

mir den Ernst meiner Weisheit befleckt.
Hab ich dich über Gebühr erschreckt?
Oder hast du nun endlich entdeckt,
welcher Sinn hinter meiner Rede steckt?!"

Gebückt und schleichend lehnte Satan sich
an den erhellten Stein,
so daß sein Schatten still mit ihm verschmolz.
Sein Haupt sank in die spitzen Schultern ein.
Don Juans Auge suchte weh und stolz
den Himmel, der im späten Mond erglänzte –
– welch lichter Schein, der ihm die Schläfen kränzte. –
Dann wandte er sich rasch und hart zur Seite,
er stieß den Degen ein und sprach: „Ich reite!"

Oh, nicht sein Wort, das klar und kalt gesprochen,
nicht seine Schultern, die sich niemals beugten,
nein, nur das ferne, heimatliche Leuchten
in seinem Blick hat Satans Kraft gebrochen.
Schwermütig, wie die feuchte, blaue Nacht,
und eines großen Schicksals tief gewiß,
schien dieses Herzens letzter Sieg vollbracht. –
Der Rappe stieg und schäumte ins Gebiß.
Ein Degenklang – einer weißen Feder Schein . . .
. . . Das soll Don Juans letztes Reiten sein.

Ende des dritten Gesangs.

Vierter Gesang:

Der Morgen.



Das Land lag dunkel, tief und unbewohnt,
ein Stern ſtand dicht beim Mond.
Im feuchten Wind Don Juans Hand,
auf ſeiner Stirn ein Glänzen ſtand,
dunkel lachte und lautlos ſein Mantel im Wind.
Und als der Berg zur Neige kam,
ſtand über weitem Land der Held,
der alle Luſt der Erde nahm
und grüßte ſeine Welt.
Wie ein Geliebter ſeine Braut,
die er zum erſten Male ſchaut
und weiß, er muß ſie laſſen.
Da rief er laut: „Wie mag geſchehn,
daß ich nun dieſen Weg ſoll gehn
und ohne Neid und Haſſen. –
Die Flüſſe ſuchen ſommermatt
im Nebelkleid ihr Land,
der Weg, der Gott gefallen hat,
iſt ihnen wohl bekannt.
Geduldig läßt der braune Wald
den Herbſt mit ſich geſchehn,
die dunklen Berge werden alt,

wie wenn auch ſie verſtehn,
daß aller Wandel nötig iſt,
daß niemals die Natur vergißt,
wozu ſie uns erſehn. –
So ehrt ſie meine rote Schuld,
die ich noch nie bereut?
Ich, der mein Blut mit Ungeduld
und wiſſenlos verſtreut.
Natur, dein Wille trieb mich fort
in tauſend Lüſten blühend,
ſo nenne nun das Löſungswort,
das meinen Irrtum ſühnt.
Und ſoll der Tod ſein Träger ſein,
wie Satan ihm befahl,
ſo ſchließ ihn in den Flammenſchein
der ſüßen, bittren Luſt und Qual
eines Frauenleibes ein.“ –

Und als die ſpäte Nacht zur Neige ging,
da war es alſo, daß ſie ihn empfing:
Im Licht der Sterne, die das All erhöhten,
im Wind der Nacht, der von den Bergen war,
bot ſie ihm jählings, bleich in holden Nöten
die reine Nacktheit ihres Leibes dar.
Als ſollte ihm ihr Weſen neu bekunden,

daß ſie kein Fehl in ſeiner Not gefunden,
und daß ſie wußte, wer Don Juan war.
Kein Bitten ſollte ſeine Liebe beugen,
ſie wollte, daß kein Kampf ihn jäh entflammte;
ſo mochte ihm ihr Herz in tiefem Schweigen
das Reich erſchließen, dem ſein Stolz entſtammte.
Auf wehen Knien war ihm zum erſten Male,
wie wenn gefüllt die nie geneigte Schale
der Ruhe winkte, die aus immer hellen
und nieverſiegten, heimatlichen Quellen
barmherzig aus Marias Händen rinnt.

Seht, die in Hoheit, die im Sternenreigen
der freien Unſchuld ihre Demut bot,
ward heiß und arm, in Fleiſch und Blut ſein eigen.
Seht an Don Juans Herrlichkeit und Not.

Und als der Held in erſten Träumen lag,
da war es, daß ſie alſo zu ihm ſprach:
„Du kamſt zurück, und dein Geſicht iſt müde,
nur ſchwer verbirgt dein Körper alle Wunden
der Seele, die kein Herz vor mir gefunden.
Seit du mich ſuchſt, bin ich dir Zorn und Friede.
Von deinen Schläfen, die ich himmliſch kränze,
mit allen Gluten, die ich ſelig trag,

blüht alle Freude, der durch tausend Lenze
die Sehnsucht deiner Brüder unterlag.
Du Seligster, der aus verklärten Weiten
in alles Wirrsal unserer Wehmut kam,
um den sich Gott und Satan herrisch streiten,
was hast du meinem Schicksal angetan.
Wer hütete dein ewiges Gesicht?
Durch deine Schuld ward meine Krone Licht.
Du Traurigster, der aus verbannten Tiefen
verruchter Wollust auf die Erde stieg,
in dem die Frevel aller Süchte schliefen,
in dem doch nie die Stimme Gottes schwieg.
Wird je der Kampf der höchsten Geister ruhn?
Was kann mein Lieben ihrem Wirken tun?
Sieh, keine Freude, die ich dir geschaffen,
ach, keine Lust, die du bei mir genossen,
wird deiner Unrast je Genüge sein;
denn früh verdarben meine lieben Waffen,
sie ruhn in tausend Schmerzen eingeschlossen,
und einzig d e i n e Liebe kann befrein.
Sieh, keine Bitte hinderte dein Fliehn
und dein erneutes ruheloses Jagen,
dich heilt nicht Hoffnung und dich heilt kein Mühn,
es muß allein aus deinem Herzen blühn
das Wesen Gottes. Sieh, ich will es tragen.

Und wenn die Seele so die Wege findet,
nimm hin mein Blut, auf daß es ewig bindet. —
Dein Mund erschrickt mich, seinem bittren Schweigen
gehorcht mein Wesen, wie die Welt dem Licht.
Ich fühle Ewigkeiten brennend steigen,
neigt sich zu mir dein starkes Angesicht.
Sieh, ich hab längst, ach längst, dem Wunsch entsagt,
mir möchte nur dein menschlich Wesen nahn.
Ach nein, in dir hat Gott sein Herz gewagt,
und Satans Tücke warf es aus der Bahn.
So ward mein Wesen wunderbar geschickt,
zugleich zu leiden und zugleich zu lösen.
Ich widerstrebe nun nicht mehr dem Bösen,
seit ich des Heilands Schmerz darin erblickt.
Der Haß der Schwestern wird mein Grabmal schänden,
die Armut deiner Brüder wird es schmähn,
Maria wird mit blumenreichen Händen,
über sein grünes Erdentuch gehn.
Und nie und nie wird ihre hohe Huld,
so inniglich die Besten es erflehn,
Erlösung bringen von der großen Schuld,
in der wir unsere Leiden nicht verstehn.
Ach, Schwestern lieb, die ihr in leerem Glück
zu früh genesen, denkt an mich zurück."

In stillem Jubel brach der Morgen an,
aus blauen Weiten stiegen helle Wogen
des kühlen Nebels, der im Licht zerrann.
Und schmerzlich einsam zeichneten die Bogen
der hohen Fenster leer und klar den Raum.
Im Tropfenfall erlosch der letzte Traum
der Liebenden. Aus tiefer Ruhe ward die Nacht erfüllt,
und ernst und froh bot sich das schöne Bild
der großen Erde allen Wesen dar.
Da hob sich bleich und hold aus blondem Haar
der Liebsten Angesicht zu dem Geliebten.

Und man erzählt, ein Schrei von klagender Gewalt,
zerriß den Glanz der morgendlichen Runde,
so hell, so wild, so sonder Maß und Halt,
so furchtbar, wie im Kampf der letzten Stunde
das Leben in den bittren Tod verdirbt.
In gelben Flammen flog ihr goldnes Haar.
Sie warf sich nieder, zerrte wild sein Haupt,
das blaß von ihrem Leib beschienen war,
ins blaue Licht des Morgens. Dumpf und kalt
sank sie zu Boden, wie ein stummes Heulen
von Herzeleid ward alles leer und alt. –
Klar hob sich dunkel zwischen den Säulen
Satans Gestalt. –

Er schaute stumm und rührte sich nicht,
in Don Juans sterbendes Angesicht.
Seine Blicke, finster von Haß und Lüge,
tief aus dem Schatten der harten Stirn,
brannten sich ein in Don Juans Züge. —
Aber nun, da zwei bleiche hilflose Hände
des Sterbenden Haupt in den Morgen hoben,
war das Werk seiner rächenden Willkür zu Ende,
und viel aufleuchtende Strahlen schoben
den Bösen wie mit den Schatten hinweg.

Des Helden Seele, noch vom Tau der Freude,
von letztem Schmerz und erster Gnade bleich,
trug eines Weibes Leid in nacktem Kleide
hinüber in ein helles Friedensreich.
In Gram und Sehnsucht wunderbar verwoben,
und rot von Blut, und dennoch hell von Ruhm,
klang ihre Klage, wie ein Licht von oben,
über sein sinkendes Heldentum:
„Das Licht deiner Augen ist schaurig,
es ist böses, nächtiges Licht,
unheilige, kranke Feuer verzehren dein starres Gesicht.
Ein Grauen von Tod und Fieber flackert empor
und bricht.
Deine Züge waren ehern, seines braunes Metall,

nun ſchmerzt von Schläfen und Höhlen bleich
ein grauer Verfall.
Don Juan, deine Haare, deiner Haare dunkles Gold!
Erbarm dich meiner, Maria, dies hat der Tod gewollt.
Das iſt das letzte Leuchten des Lebens, das zerbricht!
— Meine Lippen liebt die feuchten Haare,
liebt dies Geſicht,
das noch im letzten Verſinken den ganzen Himmel trägt,
den alle Seligen trinken, vom Durſt der Erde erregt. —
Nie kann der Tod betrügen, was meine Seele ſieht,
es blutet aus deinen Zügen der Liebe ſtürmiſches Lied.
Nie kann der Tod verderben, daß dieſer gewaltige Gram
mit deinem Liebesſterben auf unſere Erde kam.
O, über das weiße Meer hin ſchritt mein liebſter Held,
von ſeiner unendlichen Sehnſucht am Ziel zerſchellt.
Don Juan, deiner Lippen, der bebenden, Laſter und Licht
zittern, ein blutiges Feuer, über das letzte Gericht. —
Gib deine göttlich entſtellten Lippen das letzte Mal,
von meinem Leibe empfange Licht für des Todes Tal,
daß alle hölliſchen Feuer deines heimgefundenen Bluts
verlodernd das Letzte begehren: Sieh, meine Liebe tut's!
Gegen das blaue Feuer des Morgens
glüht weiß empor mein Leib,
der großen Sonne gewärtig ſtrahlt
deine Welt, dein Weib.

Im Schattenblaß der Quelle aller urewigen Lust,
Weltgeliebter zerschelle, an meiner Brust.

Sieh, der Glanz meines Leibes bedroht deine ewige Nacht,
dein tiefster Schlaf ist vom Gold meiner Schläfen bewacht.
Der nie verklingende wilde, süße Gesang
unseres erstürzenden Bluts sei der schimmernde Klang
deiner vereinsamten Heimkehr, die deine Liebe erzwang.
Seht, alle Wehmut und Lust der Welt
blühn aus Don Juans Händen.
Schauernd und ewig entstellt,
seh ich den Tod im Feuer der Liebe verenden.
Ewig vermählt trinkt mein Mund deiner Lippen
Sieg und Not. —
Seht, alle Sehnsucht ward frei! Don Juan ist tot.

Ende.

IM VERLAG VON ALFRED JANSSEN IN HAMBURG

ERSCHIEN:

Waldemar Bonsels: „Blut“, Roman, 1909

Titelblatt von Willi Geiger; Mk. 4.— gebunden

Aus Urteilen der Preſſe über den Roman „Blut“:

. . . Der Stil dieſes Romans, der getragen wird von Schönheit und eigentümlichem Wohllaut, der die Dinge in einem Lichte zeigt, daß ſie das Innerſte ihres Weſens ſichtbar werden laſſen, dieſer Stil, zart wie geſponnene Seide und doch voll von einer geſammelten Kraft und Ruhe. Märchenſtimmung liegt über dem Ganzen, und zuweilen iſt es, als klänge die Schwermut alter Volkslieder hinein. Farbe iſt darin und Klang und Ruhe, trotz des erſchütternden Schluſſes, der mit dem Sterben Anne-Dores, die man liebgewonnen hat wie ſeine Seele, das Buch ausklingen läßt, ſchwermütig und doch mit einem ſieghaften Lichtblick.

Leipziger Volkszeitung, Leipzig.

Um die zarte Geſtalt dieſes Romans hat des Dichters reiche Schöpferkraft eine wunderbare Verklärung gebreitet, die uns vor ſeinem künſtleriſchen und menſchlichen Wiſſen erbeben läßt. Konſervative Monatsſchrift, Berlin.

Leiſe erklingen aus den Menſchenſchickſalen dieſes Romans die Anklänge an Goethes großes Menſchheitsgedicht, und der Abglanz ſeiner rührenden Frauengeſtalt fällt in vergoldenden Strahlen auf das Bild dieſer ſtillen Dulderin. Etwas von der ſieghaften Kraft ſeines Helden geht auf die einſam daſtehende markige Männergeſtalt über. Ergreifende Stimmung liegt über dem Buch, getragen von ſtarker Empfindung und tiefer Innerlichkeit. Man ſcheidet von dem Buch mit großem und ſtarkem Eindruck und mit Bewunderung für die dichteriſche Kraft, die darin waltet. Generalanzeiger, Mannheim.

Die Sprache dieſes Poeten iſt von ſolcher Schönheit, daß die Lektüre allein, ohne Berückſichtigung der Vorgänge, die ſie verkündet, einen bedeutenden Genuß bereitet. Der Leſer fühlt ſich in reine Atmoſphäre verſetzt, in eine Höhe gehoben, die ihm den Blick für das Irdiſche nicht entzieht, ſondern ſein Auge klärt und es wie durch den ſtrahlenden Äther doppelt ſcharf die Wahrheit erſchauen läßt. Das oft mißbrauchte Wort „hinreißend“ darf hier mit gutem Recht als Epitheton ornans gewählt werden, denn man vermag nicht dem Fluß dieſer Rede zu widerſtehen und willig folgt man einem ſolchen geiſtigen Führer durch das blühende Feld ſeiner Kunſt. Hamburgiſcher Korreſpondent, Hamburg.

Der Stil dieſes Romans hat wieder den dithyrambiſchen Rythmus, unmittelbare Wärme, und iſt in ſeinen ſtärkſten Augenblicken ganz in Plaſtik umgeſetzt. Die Handlung iſt bewundernswert einfach. Da gibt es keine überflüſſigen Nebenwege, in die ſich viele unſerer beſten Romanciers zu verlieren lieben, e i n gerader Pfad führt zu dem Ende dieſes Schickſals mit ſtarrer Notwendigkeit. Man erkennt die bittere Wahrheit der Worte Fauſts an Wagner:

„Doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
wenn es Euch nicht von Herzen geht.“

Das Buch „Blut“ gehört zu den Dichtungen, die jenem Urquell in ängſtigender Größe nahe kommen. A. R. Meyer in der Deutſchen Romanzeitung.

Mit dieſem Roman, der in einer Sprache von unerhörter Fülle und Plaſtik den einzigen Rhythmus dieſes Buches reſtlos und ſchlackenrein wie in Reliefs geſtaltet, in einer Sprache, die alles ſagen, die alles verſchweigen kann, bringt uns Waldemar Bonsels d a s E r b e d e s N o v a l i s. Es iſt faſt alles von der dithyrambiſchen Verſunkenheit dieſes Myſtikers in der lieblichen und ernſten Weiſe dieſes Buches von unſrer Jugend Glück und Leid. Aber es iſt zugleich ein Neues darin, eine ſonnenfrohe, erdfrohe Wärme, etwas wie der Glaube an die Segnungen der Sünde. Jenes Wort aus der Apokalypſe, die ſo oft ihre unendlichen Viſionen darin aufleuchten läßt, ſollte über dem Buche ſtehen: „Wer überwindet, der wird alles ererben.“ — „Wir ſind ſo ſtark als wir in Luſt erglühn . . . Wir ſind ſo ſchön als wir die Erde ſehn . . . Wir ſind ſo reich als Liebe uns beſchenkt . . .“, das iſt dieſes neuen Myſtikers Weisheit. Er ſteht grübelnd vor den Geheimniſſen des Eros, er will, „daß Licht in dieſe holdſeligen Gründe bricht“, er ſucht ſeinen Weg empor über die grauſen Täler. Und der Glaube ſeiner „leuchtenden Jugend“ weiſt ihn hinaus, weit über die Erde empor, wo verworrene Sternenbilder drohen wie goldne Stachel einer im Zorn geſchwungenen Geißel. — „Wer überwindet, der wird alles ererben.“

Alfred Günther im „Wanderer“, Magdeburg.

IM VERLAGE VON F. FONTANE & CO. IN BERLIN

ERSCHIEN:

Waldemar Bonsels: Mare, die Jugend eines Mädchens, Roman, 1907

II. Auflage; Preis Mk. 3.—

Aus Urteilen der Preſſe über den Roman „Mare“:

Der Name Waldemar Bonsels iſt ſchon verſchiedentlich in dieſen Spalten ehrend genannt worden. Sein zweites Buch hat nun die Hoffnung reicher, über Erwarten ſchöner, erfüllt. Der ſeidene Glanz des Stils wurde mehr koſtbar prunkender Brokat. Aus dieſem blutigen, rauchigen Funkeln der Sätze entſteht eine ſchwermütige Jugend, die durch das Leben und durch die Liebe zerbrochen wird. — Dieſe wunderbar erzitternde Glut der künſtleriſchen Spannung hebt dies einzige Buch namentlich zum Schluß hin zu einer lichten Höhe der verklärten Keuſchheit, die wie das weiße Sonnenlicht über Firnenſchnee ſtrahlt. — Wenn man bedenkt, daß die Werke „Ave vita . .“ und „Mare“ erſt die Präludien eines jungen Dichters ſind, ſo kann man der ſtändig wachſenden Schönheit dieſer reinen Stimme unter uns Jungen in Andacht lauſchend vertrauen. Deutſche Romanzeitung, Berlin.

Den eigentlichen Zauber des Buches kann freilich eine Skizzierung des Inhalts nicht einmal ahnen laſſen. Er liegt in der Art, wie der Dichter das Innenleben dieſer ſeltſamen, zarten, märchenſchönen Frau, die nur aus Sehnſucht und Verlangen zu beſtehen ſcheint, wie er die Natur und die Menſchen ſchildert; in dem Tiefblick, der das geheimſte Weſen der Seelen, die dunkelſten Abgründe durchkreuzt und in der keuſchen Zartheit der Farben, von der ſelbſt die leidenſchaftlichſten Szenen noch zeugen. National-Zeitung, Berlin.

Es gibt Schönheiten, die ſich nicht beſchreiben laſſen — es gibt Werke, die ſich nimmer ſchildern laſſen — denn ihre Schönheit und Poeſie ſind dem Farbenglanz des Falters gleich, der zerſtäubt, wenn ihn die rauhe Hand zu fühlen begehrt. Bonsels Werk „Mare“ iſt kein Roman im landläufigen Sinne, es iſt das Martyrium der weiblichen Sinnenglut, das hohe Lied des Weibes in ſeiner reinen, nackten Bedeutung. Keuſcher ward noch kein Buch geſchrieben als dieſes, in deſſen heißen Gluten pſychiſcher Szenen doch unſere Seele mit ungeahnter Gewalt ergriffen wird. Bonſels hat bereits in ſeinem „Ave vita morituri te ſalutant“ den kommenden Meiſter gezeigt; hier hat er ihn ganz gegeben. Seine Sprache iſt klingende, rauſchende Muſik, und die Pſyche ſeiner Charaktere iſt blinkend ſcharf wie Schwertſchneide, die bis ins Innerſte dringt. Ich kann den Grundton dieſes machtvoll ergreifenden Hoheliedes getroſt die poſitive Schlußnote Weiningers nennen. — Dem ernſten Leſer, dem das Leben ſchon manches Rätſel zu löſen gab, bietet „Mare“ einen erſchütternden Einblick in jene Tiefen, aus welchen urewige Kräfte emporſtreben, die über Zeit und Ort die Herrſcher ſind. Münch. Neueſte Nachrichten, München.

Waldemar Bonsels' Roman bietet ſich in hüllenloſer Schönheit. Eine unerſchöpflich quellende Wortkunſt, ein Schwelgen in ſprachlicher Farbenpracht. Alles, was hier geſprochen, beſchrieben, miterlebt wird, kommt in ungezwungener friſcher Folge aus einer reichbegnadeten Seele. Die ſinnliche Offenheit des Buches ſtimmt nachdenklich und nicht zu frivoler Betrachtung. Das Buch erhebt ſich weit über jene Bekrittelung, die ihm vielleicht von gewiſſen „Ernſten“ zuteil wird, die ſich gerne im Waffenrock der Moralprieſter ſehen laſſen. Waldemar Bonsels kann über ſie lachen. Sein Lachen klingt juvenaliſch. Expreß, Mülhauſen, Elſaß.

Eine neue Welt geheimſter Innerlichkeit eröffnet die feinſinnige und klare Pſychologie dieſes Dichters. Bonsels' Stil iſt von einer zwingenden Kraft der Überzeugung und von ſolcher Fülle der Ausdrucksmittel, daß Stellen des Buches wie in einen Rauſch von Licht und Farbe reißen. Die Eigenart dieſes Stils, ſeine Leidenſchaft und Würde, muten wie etwas ganz Neues an, und nie ſpielt dieſe farbige Wortkunſt leer und ohne Inhalt durch die Zeilen, ſondern die tiefbegründete Notwendigkeit jeder Form verbürgt den Reichtum, die ſtarken Kräfte eines beſonderen Innenlebens und das Künſtlertum des jungen Autors.
Aus einem Aufſatz der „Zukunft“, Berlin.

Altenburg S.-A.
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.